

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

24.8.1944 (No. 233)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 24. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 89 00 bis 2 39 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 150 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Wirkungsvoller Aderlaß der nordamerikanischen Luftgangster:

Erbitterte Luftschlacht tobte über Südostdeutschland

Deutsche Jäger trieben die Bomberpulks auseinander — Schwerste Verluste der Luftbanditen bereits auf dem Anflug — Der 22-jährige Eichenlaubträger Oberleutnant Hartmann errang seinen 288. Luftsieg

rd. Berlin, 23. August (Sig. Drahtbericht). In den vergangenen 48 Stunden hemmte eine über dem Kanalgebiet gelagerte Schlechtwetterzone die Tätigkeit der in England stationierten anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte in wesentlichem Maße. Bei Tag und Nacht stießen nur vereinzelt Jagdbomber und Schlachtflugzeuge über den Kanal nach Westfrankreich vor. Auch erfolgten keine Einflüge von Westen her in das Reichsgebiet. Dafür setzten die in Süditalien stehenden USA.-Bomberverbände am 22. August die Luftoffensive gegen das Reichsgebiet mit Angriffen gegen den Raum um Wien und einige Orte in Oberschlesien fort. Sie trafen dabei auf die schlagkräftige und konzentrierte Abwehr durch deutsche und ungarische Luftstreitkräfte. In erbitterten Luftschlachten sowie durch das wirkungsvolle Sperrfeuer vieler schwerer Flakbatterien wurden 51 viermotorige USA.-Bomber und 6 nordamerikanische Langstreckenjäger abgeschossen. Der Feind verlor damit im Verlauf weniger Stunden über 500 Mann seines fliegenden Personals.

noch mehrere USA.-Bomber vernichtet werden. Obwohl die im Wehrmachtbericht genannte Abschusszahl bereits die Vernichtung eines beträchtlichen Prozentsatzes der angreifenden Flugzeuge bedeutet, dürften die tatsächlichen Ausfälle der Anglo-Amerikaner noch wesentlich höher liegen, denn zahlreiche Feindbomber, die in den schweren Luftkämpfen oder durch das Feuer der Flak erhebliche Beschädigungen davontrugen, dürften den vierstündigen Rückflug über Gebirge und See kaum überstanden haben.

senkten einige vollbeladene Fähren. Die im Brückenkopf dicht zusammengedrängten anglo-amerikanischen Truppenverbände erlitten durch massierte Bombenangriffe und kühne Tiefangriffe unserer Schlachtflieger hohe blutige Verluste und beträchtlichen Materialausfall. In Luftkämpfen in diesem Kampfraum wurden einige feindliche Jagdflugzeuge abgeschossen.

Die im Osten eingesetzten starken deutschen Luftwaffenkräfte hatten am 22. August erneut einen Großkampf tag. Deutsche Schlachtflieger stürmten vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung gegen die sowjetischen Stellungen und Stoßverbände in den Hauptkampfräumen westlich Tiraspol-Wilkowischken und Darpana-Walk. Sie zerstörten zahlreiche sowjetische Panzer, Geschütze und mehrere Hundert Kraftfahrzeuge. Nach noch unvollständigen Meldungen wurden 62 feindliche Flugzeuge, größtenteils in Luftkämpfen, abgeschossen. Hierbei errang der erfolgreichste deutsche Jagdflieger, Oberleutnant Hartmann, fünf Luftsiege im Verlaufe weniger Stunden. Der 22-jährige Inhaber des Eichenlaubts mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erzielte damit insgesamt 288 Abschüsse. Hauptmann Batz vernichtete 6 Sowjetflugzeuge und erzielte damit seinen 208. Abschuss.

In den Morgenstunden überflogen die in Süditalien gestarteten Feindbomber die kroatische Küste zwischen Split und Dubrownik in fünf Wellen, die jeweils von USA.-Fernjägern begleitet waren. Auf Nordkurs stießen sie dann über den Plattensee bis in den Raum von Preßburg vor. Während Teilverbände hier nach Westen zum Angriff auf den Wiener Raum vorstießen, setzten die vierte und fünfte Bomberwelle den Flug mit nördlichem Kurs über Mährisch-Ostrau nach Oberschlesien fort. Deutsche und ungarische Jagdverbände stellten den Feind bereits weit vor Erreichen seines Zieles zum Kampf. Etwa im Luftraum nördlich des Plattensees durchbrachen sie in massiertem Ansturm die starken feindlichen Jagdsperrnetze und nahmen die Bomberpulks aus nächster Nähe unter das wirkungsvolle zusammengefaßte Feuer ihrer schweren Bordwaffen.

Nur wenigen USA.-Fliegern gelang es, sich aus den brennend abstürzenden oder schon in der Luft explodierenden Flugzeugen zu retten. Auch im Gebiet über Mährisch-Ostrau steigerte sich die Luftschlacht noch einmal zu größter Heftigkeit. Schwere Verluste erlitten die USA.-Bomber dann durch das gut gezielte Feuer der im Wiener Raum und in Oberschlesien stationierten schweren Flakbatterien, und auch der Abflug des Feindes, der auf breiter Front nach Süden erfolgte, vollzog sich in mehrfach wiederholten heftigen Angriffen durch deutsche und ungarische Jagdstreitkräfte. Über kroatischem Gebiet konnten in diesen Luftkämpfen

In dem USA.-Kommissariat zu diesem Angriff wird der Verlust von 48 nordamerikanischen Flugzeugen zugegeben. Dieses Eingeständnis ist für amerikanische Verhältnisse außerordentlich hoch. In der amtlichen USA.-Mitteilung heißt es wörtlich weiter: »Es fanden schwere Luftkämpfe mit den feindlichen Jagdstreitkräften statt.«

Über dem westlichen Kampfraum ruhte die anglo-amerikanische Lufttätigkeit in den beiden letzten Tagen und Nächten nahezu völlig. Trotz der schwierigen Wetterverhältnisse griffen dagegen Hunderte deutscher Schlacht- und Jagdflieger bei Tag und Nacht in die Abwehrkämpfe im Gebiet der mittleren Seine ein. Sie zerstörten dabei u. a. mehrere vom Feind errichtete Pontonbrücken bei Mantes und ver-

Anhaltend scharfer Druck des Feindes

Erfolgreicher deutscher Gegenangriff nördlich Mantes — Sowjetische Angriffsspitzen zum Stehen gebracht

\* Aus dem Führerhauptquartier, 23. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Westlich der unteren Seine drängt der Feind unseren Absetzbewegungen auf den Touques - Abschnitt beiderseits Lisieux scharf nach. Bei und westlich Evreux sowie zwischen Eure und Seine leisten unsere Divisionen dem mit starken Kräften nach Norden angreifenden Gegner zähen Widerstand. Er konnte nur unter schweren Verlusten geringen Geländegewinn erzielen.

Unser Gegenangriff gegen den feindlichen Brückenkopf nördlich Mantes warf den Gegner nach schweren Kämpfen weiter auf den Fluß zurück. Südlich Paris griff der Feind unsere vorgeschobenen Sicherungen mit starken Kräften an und drängte sie auf die Seine zurück.

Weiter südlich wird an der Yonne gekämpft. In Südfrankreich behauptet sich die Besatzung von Toulon gegen den angreifenden Feind in erbitterten Kämpfen. Südlich der Durançe setzen sich unsere Divisionen unter starkem feindlichem Druck befehlsgemäß weiter nach Westen ab.

An den Paßstraßen der französisch-

italienischen Grenze wurden mehrere Terroristengruppen unter hohen blutigen Verlusten geworfen und größtenteils aufgerieben.

Kampf- und Schlachtflugzeuge griffen den feindlichen Uebersetzverkehr über die Seine nördlich Mantes mit guter Wirkung an. Mehrere Pontonbrücken und vollbeladene Fähren wurden zerstört.

Im Seegebiet nördlich Le Havre versenkten Räumboote und Uferseebootjäger drei britische Schnellboote und beschädigten drei weitere.

Auf der St.-Malo vorgelagerten Ile de Cézembre wehrte die noch immer hartnäckigen Widerstand leistende Marinebatterie den Angriff eines feindlichen Zerstörerverbandes ab.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über der französischen Atlantikküste sieben feindliche Bomber ab. Zwei eigene Fahrzeuge gingen nach Bombentreffern verloren.

Das Vergeltungsfeuer der »V.1« auf London dauert an.

In Italien nahm der Feind seine Durchbruchversuche im adriatischen Küstenabschnitt gestern nicht wieder auf.

Im südlichen Bessarabien und in der Moldau griffen die Sowjets mit starken Panzer- und motorisierten Kräften weiter an. Deutsche und rumänische Verbände brachten die feindlichen Angriffsspitzen nach tiefen Einbrüchen an mehreren Stellen zum Stehen. Nordwestlich Baranow zerschlugen unsere Truppen, durch Artillerie und Werfer hervorragend unterstützt, stärkere sowjetische Kräftegruppen. Südöstlich Warka und nordöstlich Warschau wurden erneute Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt. Eine Panzerdivision schoß allein bei diesen Kämpfen 52 feindliche Panzer ab.

Zwischen Bug und Narew traten die Sowjets unter Einsatz starker Panzer- und Schlachtfliegerkräfte erneut zum Angriff an. In schweren Kämpfen wurde der Feind in den rückwärtigen Linien aufgefangen.

Im Einbruchraum westlich Modohn wurden die Bolschewisten im Gegenangriff nach hartem Kampf zurückgeworfen. Westlich des Fleksauer Sees scheiterten zahlreiche feindliche Angriffe.

Kampf- und Schlachtfliegerverbände griffen an den Schwerpunkten wirksam in die Erdkämpfe ein und zerstörten in Tiefangriffen zahlreiche feindliche Panzer, Geschütze und mehrere hundert Fahrzeuge.

Durch Jagdflieger und Flakartillerie der Luftwaffe verloren die Sowjets an der Ostfront gestern 62 Flugzeuge.

Bei einem Luftangriff britischer Flugzeuge auf einen nordnorwegischen Stützpunkt schossen Sicherungsfahrzeuge weitere sieben Bomber ab. Vier davon wurden allein von einem Vorpostenboot zum Absturz gebracht.

Im Nordmeer griff eines unserer Unterseebote einen Kreuzer der Dido-Klasse an. Nach drei Torpedotreffern brach der Kreuzer auseinander und sank.

Nordamerikanische Bomber griffen das Gebiet von Wien und einige Orte in Oberschlesien an. Deutsche und ungarische Luftverteidigungskräfte schossen 57 feindliche Flugzeuge, darunter 51 viermotorige Bomber, ab. In der Nacht wurden über Westungarn drei weitere feindliche Bomber zum Absturz gebracht.



Oberleutnant Hartmann (Aufnahme: Archiv)

Wachsende britische Angst vor den deutschen „V.1“

London hat „die Nase voll“ — Das Vergeltungsfeuer reißt an den Nerven — Weitere Evakuierungen

R. D. Stockholm, 23. August. (Sig. Drahtbericht). Der englische amtliche Nachrichtendienst meldet am Mittwochmorgen neue starke „V.1“-Einflüge gegen die Grafschaften der Londoner Umgebung und die Hauptstadt selbst, die kurz nach Mitternacht eingesetzt hätten. Reuter gab bereits Dienstagabend zu, daß die Sprengkörperangriffe gegen Südenland einschließlich des Londoner Bereichs in den letzten 24 Stunden an Heftigkeit zugenommen hätten. Rettungsmannschaften hätten die ganze Nacht hindurch in Tätigkeit bleiben müssen. Gleichzeitig aber macht sich in Südenland eine psychologisch durchaus begriffliche, für die Regierung und die öffentliche Sicherheit jedoch sehr unerwünschte Bewegung gegen die Evakuierung bemerkbar, die u. a. durch die unzureichenden Unterbringungsmaßnahmen bedingt ist.

Beobachter an der Südküste Englands sagten aus, daß in den Morgenstunden des Mittwoch stundenlang der ununterbrochene Donner der deutschen Ferngeschosse und das Getöse des englischen Flakfeuers tobte. Etwas Ähnliches habe man bisher noch nicht erlebt. Die „V.1“-Geschosse seien so schnell herübergeschickt worden, daß die englischen Flaksoldaten keine Atempause hatten. Die Luft sei angefüllt gewesen mit den Vergeltungsgeschossen.

Die Zeitschrift „Time“ gibt einen ausführlichen Bericht über die Wirkung des pausenlosen „V.1“-Besusses. Acht Millionen Londoner fühlen sich, so heißt es in der Darstellung der „Time“, in ihren wachen Stunden nur von einer Sache immer wieder verfolgt, den Ferngeschossen, die ihnen jede Ruhestunde stehlen und deren brummender Laut

die Londoner selbst im Schlaf nicht verlasse.

Dieses deutsche Vergeltungsfeuer rüttle schlimmer an den Nerven als selbst die schwersten Angriffswaffen des „Luftblitzes“ im Jahre 1941. Das Schlimmste aber seien nicht die Zerstörungen und die Opfer, sondern die Erkenntnis, daß die Einschläge der „V.1“ nicht im voraus berechnet werden können. Jeder vermeide es, sich unnötig auf den Straßen aufzuhalten und halte sich möglichst weit von allen Fenstern entfernt. Die Straßen seien leer geworden. Mehr als eine Million Londoner seien evakuiert; tausende andere seien freiwillig auf eigene Kosten aufs Land gezogen. Nun beginne die zweite Million den Marsch aus der Stadt. Allmählich sei der Londoner sicher, daß bald das Maß voll ist. Er hat im wahren Sinne des Wortes „die Nase voll“.

Triumph der Heimmattreue

Von Herbert Hahn

Mit den höchsten Werten des menschlichen Daseins verhält es sich so: sie werden in ihrer ganzen Tiefe erkannt und wahrhaft geschätzt erst dann, wenn sie gefährdet sind oder verlorengehen. Was Treue ist, weiß nur der voll zu ermessen, dem sie einer brach, oder der sie nur über Anfechtungen und Opfer hinweg selber zu halten vermag; daß Ehre mehr ist als ein schönes Schlagwort, erfährt am deutlichsten der Erlöse, den die Gemeinschaft ächtet, oder der Verdächtige, der, um seine Rehabilitation ringen muß; und wer vermöchte das Ideal der Freiheit höher zu schätzen und brünstiger zu ersehnen als einer, der in Ketten oder Knechtschaft schmachtet?

Nie war darum auch der Begriff „Heimat“ mit wacherem Bewußtsein gebraucht und von stärkerem Gehalt erfüllt als heute, da diese Heimat aufs schwerste bedroht ist, schmerzhafte Narben trägt und für Millionen sehnsüchtiger Menschen in unerreichbare Ferne rückt. Für viele, die, wohlbehütet, in geordnetem Elternhaus aufwachsen, mag dieser Begriff wenig mehr als eine seit frühester Kindheit vertraute, mit viel Angenehmem, vielleicht auch mit manch unerwünschter Beugung verknüpfte Vorstellung gewesen sein; anderen, die Vater und Mutter vermissen und frühzeitig den herben Begriff der Fremde schmecken mußten, ward die Heimat teuer, weil in ihr die unerfüllten Sehnsüchte des Herzens umschlossen lagen, die mit jedem Klang eines alten Volksliedes, in jeder einsamen Stunde, mit jeder bitteren Erfahrung aufs neue durchbrachen.

Heute sind viele von uns, die dies niemals für möglich gehalten hätten, im engeren Sinne heimatlos geworden, weil all das, was ihnen die Heimat verkörperte, in Trümmer sank und in Flammen aufging, oder weil das Schicksal des Krieges sie von den geliebten Menschen und Dingen hinwegriß. Die anderen aber, denen die Heimat erhalten und in greifbarer Nähe blieb, nehmen sie nun nicht mehr als selbstverständlichen Besitz; sie wissen sie gefährdet und haben sie zu verteidigen, wie man sein Leben verteidigt. Was aber umkämpft ist, rückt ins klare Bewußtsein, gewinnt seinen wahren Wert und ist der Gefahr der Unterbewertung entzogen.

In der Tat umschließt der Begriff „Heimat“ alles was uns teuer ist, und was wir für die Zukunft retten wollen. Mag dem einzelnen dabei Weib und Kind und Haus und Hof vorschweben, dem anderen die Weite der heimatlichen Berge und Täler, einem Dritten das Milieu einer Großstadt mit ihren Kunstwerken und Kulturgenüssen oder die Ziele des eigenen beruflichen Strebens, wieder anderen das ganze große Vaterland in seiner geschichtlichen Größe und unvergänglichen Mission — sie meinen alle das gleiche: die deutsche Art zu leben, und die Summe all dessen, was Generationen deutscher Menschen sich aufgebaut haben, was wir nach eigener Leistung und Neigung formten und weiterentwickelten, und was nun unser Dasein lebenswert und zukunftsfruchtig macht.

Solange all dieses in seiner Gesamtheit nicht verloren ist, sind wir nicht heimatlos, wenngleich viele Meilen fremden Landes zwischen uns und der Heimat liegen und von tausend heimatlichen Insignen nur Schutt und Asche übrigbleibt. Lest die Briefe unserer Kriegsgefangenen aus Kanada und anderen Winkeln der Welt: ihnen leuchtet der Stern der Heimat klarer und lebendiger als je; in den Schützengräben und Bauernkaten des schmutzigen und seelenlosen Ostens, in den zerwühlten Gärten der Normandie, und Bretagne lebt deutsche Heimat, weil sie in den Herzen ihrer dort kämpfenden und duldenen Söhne lebt. Auch die schwelenden Trümmer eines Hauses können ein Stück unvergänglicher Heimat sein, wenn mit der Habe nicht auch die Hoffnung verbrannt ist, wenn sich aus den Flammen der Wille erhebt, dem Schicksal zu trotzen. Nun merken wir: Heimat — das ist nicht die Summe der vergänglichen Dinge, so wertvoll und im einzelnen unerlässlich sie uns auch immer gewesen sein können; Heimat — das sind wir selber, unsere Herzen, unsere Wünsche, unser Wille, unserer Hände und Hirne Leistung, die Wurzel des Blutes und des Bodens, aus der uns die Kräfte strömen.

Blätter und Gerank, Blüten und Früchte treiben neu, wenn nur die Wurzel im mütterlichen Erdreich blieb. Wohl

# Deutscher Sperrriegel zwischen Eure und Seine

### Heftige Kämpfe in Frankreich — Die Schlacht im Süden der Ostfront

dem, der sie sich über alle Zeiten hinweg unverändert hielt! Heimattreue war stets die stärkste Wurzel der Vaterlandsliebe, der verlässlichste Kraftquell in allen Anfechtungen. Verachtet mich nicht, dessen Herz zäh an der heimatischen Scholle hängt und sie als den Mittelpunkt der Erde achtet! Wer, ohne das große Heimweh zu kennen, in guten Zeiten in die Ferne strebt und wähnt, Heimat könne überall dort sein, wo vergänglich Glück lockt und die glitzernden Schätze der Welt liegen, ist bei wandelnder Gunst des Schicksals leicht verlassen; und jene, die fremden Zauber preisen und die Lebensart ihrer Väter gering achten, verdienten seit je unser Mißtrauen. Ihnen ist die kräftespendende Wurzel verkümmert; sie entzogen sich dem Boden, aus dem die edelsten Säfte strömen. Was bleibt ihnen noch, als eine entseelte, der Verdorrung geweihte Pflanze in fremdem Garten zu sein?

Gewiß, wenn einst die Stunde der Rettung unserer Heimat schlägt, warten unserer Aufgaben, die sich nicht aus dem begrenzten Gesichtskreis des dörflichen Kirchturms bewältigen lassen. Sie werden vielmehr Weitblick, Großzügigkeit und Anpassung erfordern. Ist Heimatliebe aber mit Engstirnigkeit oder länderweite Führungsmission mit Selbstverleugung zu verwechseln? Woher wollen wir den Anspruch und die Kraft nehmen, Europa zu einigen und zu neuer Wohlfahrt zu führen, wenn nicht aus der Begabung und der Leistung, die unserer eigenen Art entspringt, die wir tausendfach unter Beweis gestellt haben, die uns über unsere Umgebung erhebt, mit deren Hilfe wir uns und unsere Nachbarn vor dem Untergang retten, und auf die es sich immer wieder zu besinnen gilt, wenn Großes uns abverlangt wird?

Die gleichen Kräfte, mit denen unsere Vorfahren Land rodeten und besiedelten, sich ihre eigene Ordnung schufen, sich immer wieder gegen feindlichen Einfall behaupteten, in Kunst und Wissenschaft zu Führenden wurden, schließlich im Zeitalter Adolf Hitlers den drohenden Untergang des Abendlandes abwehren, werden auch das neue Europa schaffen. Zu diesen Kräften werden sich dann in harmonischem Zusammenklang die artigenen Beiträge der übrigen aufbauwilligen Völker und Stämme gesellen. Für uns aber werden es immer wieder die Werte des deutschen Blutes und des Bodens unserer Väter sein, die uns stark machen und Kraft verleihen. Wie groß und weit das neue Europa auch immer sein wird: unser Mittelpunkt darin bleibt die eigene Heimat. Je fester wir ihr die Treue halten, je stärker wir ihr verwurzelt sind, desto schöner werden die Früchte der Zukunft sein, wird der Sieg die Züge unseres Wesens tragen.

Wenn in diesen Tagen die Wälder und Felder, Täler und Höhen, die Küsten und Dörfer der deutschen Heimat in ihrem schönsten sommerlichen Glanz erstrahlen, während im Herzen unserer Städte berstende Bomben und ringsum ein mörderisches Ringen daran gemahnen, daß diese Heimat hart und opferwillig erkämpft sein will, soll unsere Treue zur Heimat ihren höchsten Triumph feiern, soll die Furie des Krieges wie der Glanz der ewigen Sonne in uns das Bewußtsein erhitzen, daß es die unvergängliche und unvergängliche deutsche Heimat ist, der alles Ringen gilt, und um dererwillen jedes Opfer sich lohnt.

## Falschgeldinvasion in Rom

R. D. Madrid, 23. Aug. (Eig. Drahtbericht). Ein Mitglied der anglo-amerikanischen Verwaltungskommission für die besetzten Länder der Amgot berichtet in Gibraltar, auf seiner Durchreise nach London, Rom sei in den letzten Tagen mit Falschgeld überschwemmt. Es handelt sich um eine sehr geschickte Fälschung, die zweifellos von Fachleuten bewerkstelligt sei. Der Falschgeldumlauf nehme von Tag zu Tag derart zu, daß sich die Bonomi-Regierung gezwungen sehen wird, neues Geld herauszugeben und die in Umlauf befindlichen Falschgelder als ungültig zu erklären. Der Amgot-Angestellte sieht jedoch die Chancen der Verhinderung einer Katastrophe der gegenwärtigen Zustände nicht für besonders günstig an, da ein neuer Druck beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen wird. Deshalb haben die Alliierten der Bonomi-Regierung den Vorschlag gemacht, bis zum Anlauf der neuen Banknoten nur anglo-amerikanisches Soldatengeld als Zahlungsmittel anzunehmen. Der Trick ist zu durchsichtig, er wird von den Italienern auch verstanden worden sein. Die Briten und Amerikaner sind als Falschgeldspezialisten ja bekannt. Man denke nur an die Frankfurter-Überflutung der sogenannten „befreiten“ Gebiete von Nordfrankreich.

## Luftlagemeldungen auch in Ungarn

R. D. Budapest, 23. August (Eig. Drahtbericht). Kürzlich ist für Ungarn ein neuer Warnbefehl mit Vorwarnung und Hauptalarm sowie genaue Rundfunkdurchsage während des Alarms und invertierstündige Luftlagemeldungen eingeführt worden. Mit Wirkung vom 1. September 1944 werden neue Versorgungsätze für die Opfer von Luftangriffen eingeführt, die sich nach Invaliditätsgraden staffeln.

rd. Berlin, 23. August (Eig. Drahtbericht). Das Bild der Lage in der großen Schlacht in Frankreich beginnt sich zu klären, nachdem deutschseits zwischen Eure und Seine offensichtlich ein Sperrriegel errichtet worden ist, der dem nach Norden angreifenden Gegner zähen Widerstand entgegensetzt. Weiter westlich davon an der unteren Seine halten die deutschen Absetzbewegungen an, während der Feind scharf nachdrängt. Gegen den feindlichen Brückenkopf auf dem östlichen Seineufer nördlich von Mantes sind deutsche Angriffe im Gange, die den Feind weiter auf den Fluß zurückgeworfen haben. Auch südlich Paris haben sich die Abwehrkämpfe an der Seine zurückverlagert, so daß der gesamte Seinelauf mit Ausnahme einer Ausbuchtung westlich Paris, etwa mit dem Verlauf der Kampflinie und Stützpunktstellungen zusammenfällt. Die Fortsetzung dieser Linie nach Südosten zu wird dann durch den in die Seine fließenden Fluß Yonne gebildet. Sicherlich halten sich noch westlich der Seinelinien einzelne Kampfgruppen, die

bei dem schnellen Vormarsch der Anglo-Amerikaner überholt worden sind und sich zurückkämpfen müssen. Andererseits war der Feind noch nicht in der Lage, das gesamte durchfahrene Gelände so zu schließen, daß nicht noch größere Lücken zwischen den verschiedenen vordringenden feindlichen Abteilungen bestünden, durch die sich die überholten deutschen Verbände weiter nach Osten absetzen.

In Südfrankreich finden ebenfalls Absetzbewegungen statt, die nach Westen gerichtet sind, also dem tiefen Einschnitt des Rhönetales zustreben. Die Besatzung von Toulon jedoch kämpft erbittert gegen die gelandeten feindlichen Streitkräfte, um ihnen so lange wie möglich den Besitz dieses wichtigen Hafens streitig zu machen. An den Paßstraßen an der französisch-italienischen Grenze sind Terroristengruppen zum Angriff angetreten und hierbei aufgehalten worden.

An der Ostfront hat der Feind seinen Großangriff im Südschritt in das südliche Bessarabien und in die Moldauprovinz verlagert, wo die Städte

Thigma und Jassy die Bezeichnung für die in der Nähe gelegenen Kampffelder abgeben. Hier hatten rumänische Truppen eine Verteidigungslinie bezogen, die von den angreifenden Sowjets offensichtlich an verschiedenen Stellen durchbrochen worden ist. Aber bereitgestellten deutschen Eingreifverbänden gelang es, die feindlichen Angriffsspitzen nach tiefen Einbrüchen an mehreren Stellen zum Stehen zu bringen.

Die Schlacht im Süden der Ostfront, die nunmehr seit drei Tagen im Gange ist, nimmt zur Zeit noch an Erbitterung und Heftigkeit zu, so daß sich erst in einigen Tagen ein genauer Überblick gewinnen läßt. Alle anderen Kämpfe an der Ostfront fanden keine Verschärfung. Man hat sogar den Eindruck, daß die gegen Ostpreußen bereitgestellten feindlichen Kräfte geschwächt werden müßten, um an anderen Stellen der Ostfront, wo vor gar nicht langer Zeit kritische Situationen entstanden waren, eine Stabilisierung festzustellen, die vorläufig den auf Ostpreußen lastenden Druck genommen hat.

# Kundgebungen im Geiste der Kampfzeit

### Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei den Rüstungsarbeitern in Westdeutschland

\* Essen, 23. Aug. Die enge Verbundenheit zwischen Führung und Volk erwies sich im Gau Essen erneut bei den überraschenden Besuchen des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley, die dieser in verschiedenen Betrieben den Schaffenden unmittelbar an ihren Arbeitsplätzen abstattete. In zahllosen persönlichen Gesprächen brachten die Arbeiter ihren Willen zum Durchsetzen jeder noch möglichen Belastung und ihre bedingungslose Gefolgschaftstreue zum Führer zum Ausdruck. Wiederholt mußte Dr. Ley in improvisierten Betriebsappellen zu den Arbeitskameraden sprechen. Diese Kundgebungen atmeten den Geist der Kampfzeit vor der Machtübernahme.

Der Reichsorganisationsleiter sprach nicht von vorbereiteten Rednerpulten, sondern stand in den Fabrikhallen auf den erhöhten Stufen eines Eisenträgers oder auf einem großen Werkstück, um sich herum die rasch zusammengeru-

fenen Arbeitskameraden, zu tausenden dicht gedrängt.

Wellen entschlossener Zuversicht strömten ihm entgegen, wenn er die Schaffenden aufrief, trotz zu bleiben, und nun erst recht in erbittertem Haß gegen unsere Feinde an der Verbesserung und weiteren Vermehrung unserer Rüstung zu arbeiten.

Deutsche Erfinder, Konstrukteure und Arbeiter werden den technischen Vorsprung, den der Gegner auf dem Gebiet einiger Waffen zur Zeit besitzt, schon bald beseitigt haben. Der Tag wird kommen, da wir wieder am Zuge sind. Bis dahin fordere ich euch auf: Habt Vertrauen, glaubt und schafft! Überall in Deutschland strömen jetzt Tausende und aber Tausende in die Fabriken und in die Wehrmacht, um die deutsche Panzerfaust zur entscheidenden Runde so zu kräftigen, daß der Enderfolg auf unserer Seite liegt.

Dr. Ley wandte sich bei seiner An-

sprache insbesondere auch an die Frauen, die mit größtem Erfolg zahllose Arbeitsplätze von Männern eingenommen hätten und weiter einzunehmen im Begriff seien. Was die deutschen Frauen an Leistungen in diesem Kriege vollbringen, werde in späterer Zeit voll gewürdigt werden können.

In einem Kriegsmusterbetrieb des Gaues Essen begrüßte Dr. Ley auch den vor einigen Monaten vom Führer zum Pionier der Arbeit ernannten Horizontalbohrer Peter Kuster an der Stelle seines vor der gesamten Nation geachteten Schaffens und ließ sich von ihm aus seinem Wirken und das seiner Arbeitskameraden berichten. Aus seinen Betriebsbesuchen und seinen Gesprächen mit den Arbeitern nahm Dr. Ley die feste Überzeugung mit, daß sich die deutsche Führung in jeder Stunde und Situation auf die Leistungen und den Einsatz der deutschen Schaffenden verlassen kann.

# Erneute Hilferufe der polnischen Aufständischen

### Die Alliierten wollen gar nicht helfen — Eine Aktion, die zum Scheitern verurteilt war

\* Stockholm, 23. Aug. Die verzweifelte Lage, in die die polnischen Aufständischen in Warschau nicht zuletzt durch den Verrat Großbritanniens und Sowjetrußlands geraten sind, findet verständlicherweise ein täglich stärker werdendes Echo unter den Exilpolen, die ob der immer dringlicheren Hilferufe aus Warschau die größten Anstrengungen unternehmen, um die Garantiemächte dieses sinnlosen Aufstandes zu verstärkten Materialleistungen zu veranlassen.

Wie Reuter meldet, war die Dienstag-Kabinettsitzung der polnischen Exilregierung in London wiederum „völlig ausgefüllt mit den Hilfescrielen des sogenannten Generals Bor, des Hauptlings der Untergrundbewegung in Warschau. Auch auf dieser Sitzung drehte es sich um das Problem, den Aufständischen doch das bitter benötigte Material zu geben. Die Vereinigung der Amerikaner, die für sich in Anspruch nimmt, sechs Millionen amerikanischen Bürger zu vertreten, zeigte sich ebenfalls rührig. Sie appellierte an Präsident Roosevelt, den Hilferufen aus Warschau nach Material sein Ohr zu schenken und nun endlich Hilfe zu gewähren.

Die große Schuld der an den Verhältnissen mitverantwortlichen Mächte wird eindeutig aus einem in London herausgegebenen polnischen Bericht ersichtlich, in dem ein Aufruf der Frauen Warschaus wiedergegeben wird. In diesem Bericht heißt es bezeichnenderweise: „Die sowjetische Armee, die seit drei Wochen vor den Toren Warschaus steht, bewegt sich keinen Schritt vorwärts. Die von Großbritannien geleistete Hilfe reicht nicht aus. Die Welt kümmert sich nicht um unseren Kampf.“

## Unterwerfung Subasitsch unter Titos Diktat

\* Genf, 23. August. Nach einer Reutermeldung ist der Premierminister des jugoslawischen Exilkomitees, Subasitsch, von seinem Besuch in Italien und im Hauptquartier des Bandenmarschalls Tito nach London zurückgekehrt. Reuter berichtet dazu ergänzend, daß Subasitsch mit Churchill und Tito zusammengetroffen sei und Besprechungen geführt habe. Dabei sei man zu völligem Einverständnis gelangt.

Das jugoslawische Exilkomitee und das Tito-Komitee haben getrennt zu diesen Vereinbarungen Erklärungen abgegeben, die in der Sprache zwar sehr verschieden sind, inhaltlich jedoch durchaus übereinstimmen. Danach bestätigt das Abkommen Subasitsch-Tito die Vereinbarungen, die bereits am 16. Juni getroffen worden sind. Die Subasitsch-

Clique erkennt die Tito-Regierung und Titos Oberbefehl an. Die Frage der Monarchie wird zur Zeit nicht akut bis nach dem Kriege zurückgestellt. Auffälligerweise ist Mihailowitsch in beiden Verlautbarungen nicht mit einem Wort erwähnt.

Die Erklärungen lassen erkennen, daß sich das jugoslawische Exilkomitee in England völlig dem Diktat Titos gebeugt hat. Vermutlich hat Churchill, als er sich mit Subasitsch in Italien unterhielt, Pate gestanden bei dem Abkommen und das Seine dazu getan, daß Subasitsch bedingungslos vor dem Bandenhauptling Tito und seinen bolschewistischen Auftraggebern kapituliert hat.

## „In Zukunft weht die USA-Flagge, wo einst die britische wehte“

\* Stockholm, 23. August. Die englische Schifffahrt muß feststellen, daß sie den Krieg verloren hat — das geht mit aller Deutlichkeit aus einem Artikel des britischen Schifffahrtssachverständigen Sir Archibald Hurd in der Londoner Monatsschrift »Nineteenth Century and After« hervor. Hurd erklärte rund heraus: »Es ist Deutschland gelungen, England von seiner stolzen Stellung auf den Meeren zu entthronen. Der englischen Schifffahrt war

den schwere Schäden zugefügt. Hunderte von großen Ozeanern, Oeltankern usw. wurden versenkt. Rund 28 000 erfahrene Offiziere und gut ausgebildete Mannschaften der Handelsmarine büßten ihr Leben ein. Die britische Schifffahrt wurde in diesem Kriege zum Krüppel geschlagen.«

Sir Archibald Hurd stellt diesem Niedergang dann das Aufrücken der USA an die erste Stelle in der Handelschifffahrt gegenüber. »Ende 1944 werden die Vereinigten Staaten über zwei Drittel der Welttonnage besitzen. Mit einem Sprung haben sie die Stellung der führenden Seemacht errungen, so wohl auf dem Gebiete der Kriegs-, wie auch der Handelsmarine. Nach drei Jahren Krieg steht die englische Schifffahrt ohne jede Gewähr dafür da, daß sie jemals wieder ihre Vorkriegsstärke erreichen wird. Es ist kein Wunder, daß unter diesen Umständen die britischen Schifffahrtskreise der Zukunft mit größter Sorge entgegensehen. In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, daß die Schifffahrt mittelbar oder unmittelbar etwa einer Million Arbeiter Lohn und Brot gibt. Auf den Meeren aber wird in Zukunft dort die amerikanische Flagge wehen, wo in der Vergangenheit die englische wehte.«

# England unterwirft sich bedingungslos dem Bolschewismus

### Britische Spiegelfechterei — Der Tanz um die polnischen Belange

H. W. Stockholm, 23. August. (Eig. Drahtbericht). Der Vorschlag zur Auslieferung ganz Europas an den Bolschewismus ist bei den Plutokratien über jeden Zweifel erhaben. Mit der Illusion, daß man im Westen wachsenden militärischen Einfluß gewinnen könnte, erhebt sich immerhin in Fachkreisen der großen Demokratien Neigung zu einem Versuch, wenigstens den Schein zu retten und wenn möglich eine da ein paar Restbestände an früherem Einfluß festzuhalten. Diese Tendenzen sind einstweilen ohne jede praktische politische Bedeutung, höchstens ein Beweis für das Durcheinander in diesen Ländern und die Ohnmacht gegenüber Moskau.

Der konservative Abgeordnete Hofg beschwert sich in einer Zuschrift an die »Times« über ein Rundschreiben katholischer Kreise an englische Abgeordnete, worin diese aufgefordert wurden, einer Vergewaltigung Polens nicht stillschweigend zuzusehen. Der katholische Erzbischof von Schott-

land, der hinter diesem Rundschreiben stehen soll, hat die Abgeordneten fragen lassen, ob sie bereit seien oder nicht, an Englands Versprechungen für die Verteidigung des freien und selbständigen Polens festzuhalten. Hofg fügt hinzu, das bedeute mit anderen Worten die Frage, ob sie bereit wären oder nicht, unter gewissen Umständen gegen ihren größten Verbündeten Krieg zu führen.

Das Ganze ist natürlich nichts als Spiegelfechterei. Maßgebend allein ist die oft genug besiegelte und bestätigte Untertänigkeit der englischen Außenpolitik unter Moskau, die im Fall Polen genau so aufrechterhalten worden ist, wie in anderen Fällen. Auch der Balkan mußte von den Plutokratien in aller Form abgeschrieben werden. Die Anerkennung der von Moskau eingesetzten Banden-Hauptlinge und der Druck auf die nach London geflüchteten Emigranten-Regierungen sprechen deutlich genug.

Auch in bezug auf de Gaulle haben die Plutokratien eine neue Entäu-

## Neue Ritterkreuzträger

\* Führerhauptquartier, 23. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Hans von Poncet, Kommandeur eines württembergisch-badischen Grenadierregiments, geboren am 25. April 1899 in Gleiwitz; Major Rudi Schenk, Bataillonskommandeur in einem norddeutschen Grenadierregiment, geboren am 1. April 1913 in Misdroy (Ostsee); Oberfeldwebel Alfred Peters, Zugführer in einem schlesischen Grenadierregiment, geboren am 5. April 1914 in Sarstedt bei Hildesheim; Oberleutnant Strohmeyer, Batteriechef in einem Flakregiment, geboren am 23. April 1915, in Stuttgart; Oberleutnant Ebersbach, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, geboren am 19. Mai 1921, in Rehbrücke bei Potsdam; Leutnant Rumpelhardt, Bordfunker in einem Nachtjagdgeschwader, geboren am 19. Juni 1920, in Nordhalde; Feldwebel Koester, Flugzeugführer in einem Schlachtgeschwader, geboren am 6. Oktober 1921, in Soest.

## Merkwürdiger Kraftwagenunfall König Faisals II.

\* Saloniki, 23. August. Der Kraftwagen, der dem zur Zeit in der Sommerfrische in Alexandria befindlichen König Faisal II. von Irak gehört, hatte auf der Corniche einen Zusammenstoß mit einem Lastkraftwagen. Der König kam ohne Schaden davon.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der Vater von König Faisal durch einen von den Engländern inszenierten Autounfall aus dem Leben kam. Sollte diesmal wieder der schon sprichwörtlich gewordene „englische Geheimt“ seine „bewährten“ Finger mit im Spiele gehabt haben?

## Roosevelt auf Negerstimmengang

\* Stockholm, 23. August. Der Streik der Transportarbeiter von Philadelphia, der das öffentliche Leben der Stadt einige Tage lahmlegte, spielt in der Wahlagitierung der USA. eine große Rolle. Es fiel in der Öffentlichkeit allgemein auf, daß Roosevelt diesen Streik, der sich gegen das Eindringen der Neger in die Arbeitsplätze der öffentlichen Verkehrsunternehmen von Philadelphia richtete, mit aller Gewalt und großer Schnelligkeit durch beträchtliche Truppenaufgebote niederwerfen ließ.

Dieses rasche Eingreifen des Präsidenten geschah, um das erschütterte Ansehen der demokratischen Partei unter den Negern wiederherzustellen. Roosevelt persönlich hat sich zwar immer als großer Negerfreund gegeben, die demokratische Partei in den Negerstaaten ist aber negerfeindlicher denn je. Nur ein ganz geringer Prozentsatz von Negern wird in den Südstaaten, trotz der jüngsten Entscheidung des Obersten Gerichtshofes, an der Abstimmung teilnehmen können.

Diese Haltung der südlichen Demokratien hat sich auf die Stimmung der Neger in den Nordstaaten, deren Zahl sich durch große industrielle Wanderung seit Kriegsbeginn noch stark erhöhte, höchst nachteilig ausgewirkt. Roosevelt ist jedoch, um einen Sieg davonzutragen, auf die Eroberung mehrerer Nordstaaten angewiesen. Hier aber bildet das Negertum heute an vielen Orten das Zünglein an der Waage. Das gilt vor allem für wahlpolitisch so bedeutsame Schlüsselstädte wie New York, Philadelphia, Chicago, Detroit, Cleveland und Los Angeles. Um diese Negerstimmen für Roosevelt zu sichern, mußte der Streik der weißen Arbeiter so rasch wie möglich niedergeworfen werden, da die Stimmen der Neger für den Präsidenten wichtiger sind, als die Sicherheit der Arbeitsplätze der weißen Bevölkerung.

## Norwegischer Freiwilliger für Ein-Mann-Torpedo

\* Oslo, 23. August. Wie »Aftenposten« erfährt, hat sich der erste norwegische Freiwillige zum Einsatz bei den Ein-Mann-Torpedos der deutschen Kriegsmarine gemeldet. Es ist der 18-jährige Johan Aalen aus Stavanger.

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muns, Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptchriftleiter: Paul Schall (zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

# Im Angriff — Rammbock vor der Infanterie

### Die Nebelwerfer und ihre Aufgaben — „Stuka zu Fuß“

Als sie zum ersten Male an der Front in Erscheinung traten, die Männer von der Nebeltruppe, da machten die Landsers kritische Augen. „Ein Stück Blech, ein Stückchen Rohr, fertig ist der Brennsator“, reimte ein jünger Berliner, und er hatte damit nicht so ganz unrecht; denn über einen der verschiedenen Nebelwerfer mit seinen Raketenbeschossen zu Gesicht bekommt, ist zunächst verblüfft über die Primitivität des Gerätes.

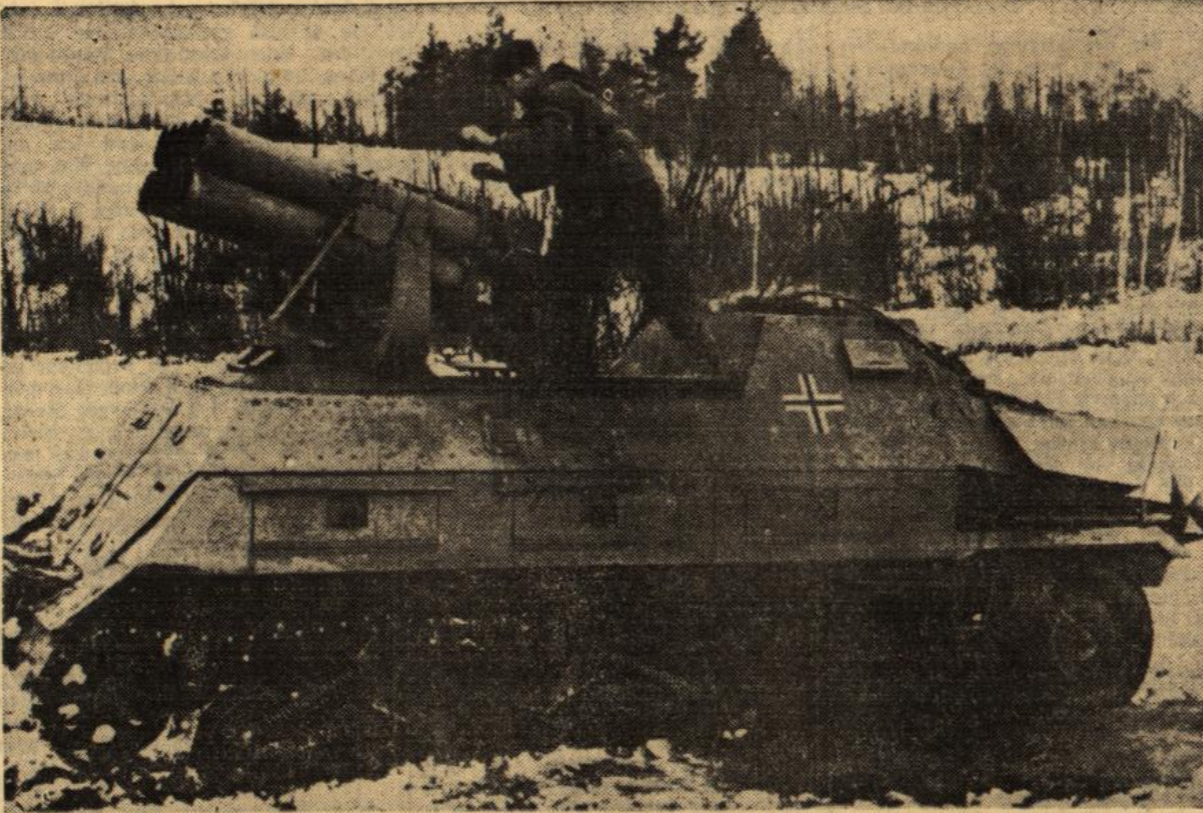
Durch die Bildstreifen der Wochenchau hat inzwischen auch die Heimat der Werferwaffe kennengelernt, und immer hinterließ ihr Anblick ein Gefühl stembereaubender Spannung; wenn aus einer Vielzahl von Rohren die Raketenbeschosse wie dämonische Wesen mit feurigen Schwefeln hervorschnagen, und ihr heulendes Brausen die Luft erschütternd einschlägt, bis dann am Ziel die donnernden Einschläge die Erde erbeben lassen. Dabei auf der einen Seite die verblüffende Einfachheit des Gerätes und seine Wendigkeit auch bei schlechtesten Witterungs- und Geländeverhältnissen und auf der anderen, als grasser Gegensatz die ungeheure Feuereschwindigkeit, die es in denkbar kurzer Zeit möglich macht, eine gewaltige Munitionsmenge mit besonders vernichtender Wirkung auf den Gegner niederschmettern zu lassen. Viele Voraussetzungen, die bei der Herstellung des Artilleriegeschützes notwendig sind, fallen bei der neuen Werferwaffe fort, so daß ihre Fertigung wesentlich leichter ist und daher auch Werkstätten anvertraut werden kann, die über keine hoch entwickelten Spezialanlagen verfügen. Ein schweres, feindlich konstruiertes Geschütz ist hier nicht notwendig, weil das Gerät lediglich dazu dient, dem Geschöß Erhöhung und Seitenrichtung zu geben.

Welche Entwicklungsmöglichkeiten auf dem Gebiet der Verwendung von Raketenbeschossen noch gegeben sind, liegt auf der Hand, wenn wir nur an die „V. 1“ denken. Während in früheren Kriegen hier nur schwache Vorläufer zu finden sind, ist von der deutschen Wehrmacht in vorausschauender Erkenntnis ihrer ungeheuren Tragweite diese Waffe zu dem heutigen starken Kampfmittel ausgebaut worden. Daß wir auf diesem Sektor im Wettlauf bei der Schaffung neuer Waffen führend sind, zeigt die Erfahrung.

Welcher Art sind nun die Aufgaben dieser neuen Waffengattung des Heeres, und wann gelangt sie zum Einsatz? Bei Beantwortung dieser Frage muß zunächst festgestellt werden, daß die Werferwaffe nicht etwa ein Artillerieersatz ist, sondern vielmehr eine Ergänzung dieses Waffentyps zur Erreichung stärkster Wirkungen darstellt. Sie ist die Schwerpunktwaffe des Heeres, im Angriff der Rammbock vor unserer Infanterie und in der Abwehr der Wellenbrecher vor unseren Stellungen! Während die Artillerie in erster Linie Einzelziele unter Punktfeuer nimmt, feindliche Feldstellungen und ausgebaute Bunker beschießt, bekämpft sie vorwiegend Flächenziele, also die Bereitstellungen des Gegners und den in Massen anstürmenden Feind. Ihr Salvenfeuer stellt die Höchstform des Vernichtungsfelds dar. Sie ist die Helferin der Infanterie, der treue Kamerad der tapferen Grenadiere, denen sie bei ihrem heldenhaften schweren Ringen Unterstützung und Erleichterung schafft.

„Wo die Werfer auftauchen, da ist etwas los“. Da ist „dicke Luft“, und den Ehrentitel „Stuka zu Fuß“, der von den Landsers geprägt wurde,

dann, wenn es verlockend erscheinen mag, sie schon vorher zur Geltung zu bringen. Zur rechten Zeit eingesetzt, wirken sie in ihrem Einsatz jedoch stets vernichtend und führen zu den durchschlagenden Erfolgen, die ihren bisherigen Weg kennzeichnen. Aber nicht nur beim Schießen mit Sprenggranaten findet die Nebeltruppe Verwendung. Eine ihrer wesentlichen Aufgaben liegt auch in dem Gebrauch von Nebelmunition. Aus den üblichen Geräten werden dabei Granaten geschossen, die beim Aufschlag eine starke Nebelwolke entwickeln, welche die Sicht des Gegners blendet und somit den Angriff unserer eigenen Infanterieverbände erleichtert oder Absetzbewegungen verschleiert.



Nebelwerfer auf Selbstfahrlafette

Unsere Aufnahme zeigt einen der Nebelwerfer auf Selbstfahrlafette, die sich bereits in den schweren Abwehrkämpfen der Wintermonate hervorragend bewährt haben. Aufnahme: (PK.) Kamm (altl.).

## Während der Kämpfe an der neuen Invasionsfront:

# Luftterror trifft Südfrankreich

### Feindliche Pläne gegen Toulon — Ganze Viertel der Stadt zerstört — Hauptlast der Vernichtung muß die französische Zivilbevölkerung tragen

(PK.) Der Gegner sucht in dem neuen Invasionsraum im Süden Frankreichs durch stete Zufuhr an Truppen und Material, vor allem Panzern, sich die genügende Stärke zu geben, um Toulon anzugreifen zu können. Von hier aus zielen die Pläne des Gegners offenbar in Richtung des Rhonetales. Wie an der Invasionsfront im Westen hat auch hier der Gegner zur Vorbereitung der Landungen und zur Durchführung seiner Operationen eine starke Anzahl von Bombern eingesetzt, die durch Flächenwürfe der französischen Zivilbevölkerung stärkste Verluste zufügte.

Wenn sich feindliche Flugzeuge der südfranzösischen Küste nähern, so ertönen von Mentone bis zur spanischen Grenze oder von Marseille bis weit hinauf ins Rhonetal die Sirenen. Es ist noch nicht allzu lange her, da blickten

die Menschen in den sonnenüberfluteten Städten und Ortschaften Südfrankreichs neugierig gegen den blauen Himmel, auf dessen weiter Kuppel sich die silbernen schimmernden Vögel schön ausmachten. So war es in Marseille, so war es in

Arles und Tarascon, so war es in Sète und Montpellier. Die Neugier mußten viele Franzosen mit ihrem Leben bezahlen, denn die feindlichen Bomber öffneten ihre Schächte mitten über den friedlichen Wohnvierteln der Städte.

In der letzten Zeit sind die Franzosen vorsichtiger geworden. Schon beim ersten Alarmton rennen sie wie in einem Ameisenhaufen wild durcheinander und suchen in den Luftschutzräumen Unterschlupf. In den riesigen Weinfeldern, unter Busch- und Strauchwerk, unter den dichten Laubbäumen schattiger Pla-

tanen fühlen sich die Menschen oft sicherer als in den äußerst primitiv gebauten Luftschutzräumen.

„So sieht die Befreiung aus!“

Wo immer man an der Mittelmeerküste das Ergebnis der feindlichen Luftangriffe erkundet, muß man feststellen, daß größtenteils friedliche Wohnviertel in Schutt und Trümmer geworfen wurden. Es mag sein, daß auch Bahnanlagen, Brücken und Industriewerke bombardiert wurden, aber die Hauptlast der Vernichtung hat die französische Bevölkerung zu tragen. Die Reaktion der Zivilbevölkerung ist an den zerstörten Hauswänden in Form von anklagenden Aufschriften zu lesen, wie dies in der bekannten südfranzösischen Weinstadt Frontignan der Fall war. „So sieht die Befreiung aus!“, las man in großen Lettern an den Trümmern vieler Häuser. An einer anderen Stelle wurde, weit abseits jeder Verkehrsanlage, ein großer Weinkeller völlig vernichtet. Tausende Hektoliter von Süßwein und Apéritifs flossen in die Erde. Hinter Montpellier wurden viele kleine Sommervillen sinnlos bombardiert. In der provencalischen Stadt Arles, deren altrömische Kunstschätze weltbekannt sind, wurde ein Großteil vernichtet, darunter die berühmte Gräberstraße und die Arena. Was Jahrtausende überdauerte wurde in wenigen Minuten ein Trümmerfeld. In dem schmucken Städtchen Tarascon gingen die Bomben mitten in der Hauptstraße nieder, in Marseille wurden ausschließlich Wohnviertel getroffen. Besonders arg ist die Verwüstung in der Hafenstadt Toulon, wo ganze Viertel zerstört wurden. Blicken wir gegen die spanische Grenze, so ergibt sich das gleiche Vernichtungsbild. Eine einzelne Anlage schreit von den Zinnen des Papstpalastes in Avignon, das auch wiederholt bombardiert wurde bis in das Vorfeld der östlichen Pyrenäen.

### Kostbare Kunstschätze vernichtet

Kostbare Kunstschätze und Kulturdenkmäler sanken in Trümmer. Tausende unschuldige Menschen wurden die Opfer der feindlichen Flieger. Mit der Zunahme der feindlichen Luftangriffe hat die Bevölkerung begriffen, daß sie seitens der Engländer, Amerikaner oder de Gaulle-Truppen alles andere nur nicht die „Befreiung“ zu erwarten hat. Der Franzose lebt auch heute noch vielfach in dem Wahn, irgendein Wunder würde ihm all das zurückbringen, was er vor Beginn des Westfeldzuges besaß, einschließlich der Kolonialgebiete. Es wird lange dauern, bis in den breiten Massen des Volkes der klare Gedanke verankert sein wird, daß mit diesem unerbittlichen Ringen eine neue Zeitepoche eingesetzt hat, die neue Menschen verlangt.

### Kampf gegen die Banditen

Es ist jedoch schon ein Plus für die Franzosen selbst, wenn sie einzusehen beginnen, daß der Feind nicht in den Reihen der deutschen Soldaten, sondern in den Reihen der Anglo-Amerikaner und stark in den Reihen des eigenen Volkes zu suchen ist. Wenn man die französischen Tageszeitungen aufschlägt, so liest man in mehreren Rubriken von Anschlägen auf Persönlichkeiten, von Banditenüberfällen auf Geschäfte, auf Landgüter und Industrieunternehmungen. Vor kurzem wurde in einer Universitätsstadt Südfrankreichs das gesamte Monatskontingent an Tabakwaren von Banditen geraubt. Wenn die deutsche Wehrmacht nunmehr ebenfalls den Kampf gegen die Banditen, die sich einen patriotischen Anstrich geben, aufgenommen hat, so ist dies im Interesse des Landes sehr wesentlich.

Kriegsbericht Franz Münnich

## Bücher für die Wehrmacht

### Das Ergebnis der 5. Büchersammlung für die Soldaten

Das Ergebnis der fünften „Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht“ beweist erneut den Opferwillen des deutschen Volkes. Annähernd 7,5 Millionen vom deutschen Volk gespendete Bücher konnten in 48 791 Büchereien dem deutschen Soldaten an den Fronten, in den Lazaretten und in den Einheiten der Heimat zur Verfügung gestellt werden. In den fünf Kriegsjahren übergab die NSDAP. im Auftrag des Volkes 45,5 Millionen Bücher in über 200 000 Büchereien der deutschen Wehrmacht.

Die bei Kriegsbeginn von Reichsleiter Rosenberg ins Leben gerufene „Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht“ ist zu einer ständigen Einrichtung während des Krieges erhoben worden und wurde im Sammlungsjahr 1943/44 zum fünften Male durchgeführt.

Zum erstenmal nahmen aus begreiflichen Gründen nicht alle Gauen an der Büchersammlung teil. Einige Gauen, die an der vierten Büchersammlung mit einem Aufkommen von über 11 000 Büchereien teilnahmen, waren an der fünften Büchersammlung nicht beteiligt. So groß alle Errechnungen aber auch sein mochten, zwei Voraussetzungen für die Durchführung der fünften Büchersammlung hatten sich jedoch nicht geändert: Die Spenderfreudigkeit des deutschen Volkes und die Einsatzfreudigkeit aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Büchersammlung. Diesen Umständen ist es daher zu verdanken, wenn ein alle Erwartungen übertreffendes Ergebnis erzielt werden konnte.

Die fünfte Büchersammlung erbrachte 7 489 273 gespendete Bücher, aus denen 48 791 Büchereien erstellt werden konnten. Damit konnte nicht

nur das Ergebnis der an der vierten Büchersammlung beteiligten Gauen abzüglich der bereits erwähnten 11 000 Büchereien um nahezu 30 v. H. übertroffen werden, sondern es konnte sogar das Gesamtergebnis der vierten Büchersammlung noch gesteigert werden.

Insgesamt erbrachten die fünf Büchersammlungen 43 471 018 gespendete Bücher, d. h. 200 078 erstellte Büchereien. Das deutsche Volk hat eine gewaltige Leistung des Vorjahres unter außergewöhnlichen Umständen noch zu übertreffen vermocht und damit am Ende des fünften Kriegsjahres eine der größten kulturpolitischen Hilfswerke aller Zeiten vollendet.

Reichsleiter Rosenberg teilt dazu mit: In vier Sammlungen hatte sich bereits die „Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht“ als eine große Hilfsaktion zur geistig-seelischen Betreuung unserer Soldaten an der Front, in den Lazaretten und in der Heimat bewährt, als im Herbst 1943 das deutsche Volk zur fünften Büchersammlung aufgerufen wurde. Mit einem gewissen Absinken der Spendenzahl mußte gerechnet werden, da das deutsche Schrifttum kriegsbedingt nicht mehr im üblichen Ausmaß erscheinen und der angegriffene häusliche Bücherschatz nicht mehr entsprechend ersetzt werden konnte. So mußte der Erfolg der 5. Büchersammlung mehr denn je von der Spenderfreudigkeit des deutschen Volkes und von der Einsatzbereitschaft der vielen Helfer und Helferinnen der Büchersammlung abhängen.

Das Ergebnis der fünften Büchersammlung lautet: 7 488 273 gespendete Bücher, 48 791 daraus erstellte Büchereien. Somit konnte das Ergebnis der vierten Büchersammlung, das sich ohne den Anteil der bei der 5. Sammlung ausfallenden Gauen auf 37 602 Büchereien belief, um über 11 000 Büchereien und selbst das absolute Ergebnis der vierten Büchersammlung sogar noch übertroffen werden. Damit beträgt das Gesamtergebnis der bisher durchgeführten fünf Büchersammlungen 43 496 118 gespendete Bücher, 200 078 daraus erstellte Büchereien. Den Dank unserer Soldaten in der kämpfenden Front, ebenso wie in den Einheiten und Lazaretten der Heimat, für den vielfältigen Beweis vorliegen, dem deutschen Volk zu übermitteln und ihm für die hohe, alle Erwartungen übertreffende Spenderfreudigkeit sowie den in den Gauen und Kreisen mit der Durchführung der fünften Büchersammlung Beauftragten und ihren vielen unermüdeten Helfern und Helferinnen meinerseits Dank und Anerkennung auszusprechen, ist mir eine freudige Pflicht. Das deutsche Volk kann damit am Ende des fünften Kriegsjahres mit Stolz auf eine der größten Gemeinschaftsleistungen blicken.

relen. Somit konnte das Ergebnis der vierten Büchersammlung, das sich ohne den Anteil der bei der 5. Sammlung ausfallenden Gauen auf 37 602 Büchereien belief, um über 11 000 Büchereien und selbst das absolute Ergebnis der vierten Büchersammlung sogar noch übertroffen werden. Damit beträgt das Gesamtergebnis der bisher durchgeführten fünf Büchersammlungen 43 496 118 gespendete Bücher, 200 078 daraus erstellte Büchereien. Den Dank unserer Soldaten in der kämpfenden Front, ebenso wie in den Einheiten und Lazaretten der Heimat, für den vielfältigen Beweis vorliegen, dem deutschen Volk zu übermitteln und ihm für die hohe, alle Erwartungen übertreffende Spenderfreudigkeit sowie den in den Gauen und Kreisen mit der Durchführung der fünften Büchersammlung Beauftragten und ihren vielen unermüdeten Helfern und Helferinnen meinerseits Dank und Anerkennung auszusprechen, ist mir eine freudige Pflicht. Das deutsche Volk kann damit am Ende des fünften Kriegsjahres mit Stolz auf eine der größten Gemeinschaftsleistungen blicken.

Seit Engländer und Amerikaner mit ihren Terrorangriffen die deutschen Städte und Landschaften sinnlos zu zerstören versuchten, ist das Buch eine Kostbarkeit geworden wie nie zuvor. Viele Bibliotheken und Büchereien, öffentliche wie private, fielen den Angriffen der Feinde zum Opfer; Besitz, der mühsam im Laufe eines Lebens zusammengebracht war, wurde in wenig Stunden ein Raub der Flammen. Das Buch und sein Besitz waren keine Selbstverständlichkeit mehr: es wurde gesuchtes Handwerkzeug, wertvolles Eigentum und ein Schatz für den, der aus ihm Bereicherung, Entspannung, Vertiefung und Belehrung empfing.

Deute bedeutsamer und stolzer ist der Erfolg, den die fünfte Büchersammlung der NSDAP. gebracht hat. Er beweist

aufs schönste die Verbundenheit von Front und Heimat und die Opferwilligkeit, mit der sich gerade jetzt nach all diesen Minderungen unseres Buchbestandes das deutsche Volk wieder seine Gaben herbeigebracht hat.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Sammlungen, an denen sich alle Gauen beteiligten, konnte die fünfte Büchersammlung infolge der Terroranschläge in fünf Gauen überhaupt nicht zur Durchführung gelangen. Das bedeutete von vornherein in der Berechnung einen Ausfall von über drei Millionen gespendeten Büchern und über elftausend daraus erstellten Büchereien, die bei der vierten Büchersammlung allein von diesen fünf Gauen aufgebracht worden waren und deren Gesamtergebnis über zehn Millionen gespendete Bücher mit 48 775 daraus erstellten Büchereien betrug. So berichtet der Beauftragte für die Büchersammlung, Herbert Clausberg, man ersieht aus diesen Angaben, wie hoch die absolute Steigerung dieser fünften Sammlung selbst gewesen ist. Es ist ein Sieg des Willens der Nation zu lebendigem geistigem Dasein: doppelt hoch zu bewerten in einer Zeit, in der das harte Gesetz des Krieges uns vorübergehend zu einer Rationierung auch anderer kulturellen Lebens auf allen Gebieten zwingt. Der unbeugsame Siegeswille des deutschen Volkes hat sich hier ein weithin sichtbares Denkmal gesetzt.

### Neues Schrifttum

Gertrud von der Brincken „Niemand“ (Francksche Verlagsanstalt).

Vielleicht kann nur der dieses Werk lieben, ja verstehen, der selbst aus der Welt nord-östlicher Räume stammt, der das dunkle Raunen der unendlichen Wälder, den Blick über sommerlichwogende Kornfelder und die tiefen Gebirgsgegenden der langen, harten Winter kennt. Vielleicht werden den

südlichen Menschen in der lieblichen Heiterkeit ihrer Heimatlandschaft die Weite, ja Verlassenheit, das „Am Randes-des-Zeitgeschens-liegen“ und die Schwere des dortigen Menschentums bedrücken.

Gertrud von der Brincken macht es uns auch nicht leicht, mit ihrem Helden zu leben, mit diesem angeblichen Findling Götz Niemand, der den Makel seiner illegitimen Geburt in jenen adeligen Kreisen sein Leben lang wie ein Brandmal trägt. Durch die seelische Vereinsamung seiner Kindjahre, an deren Beginn die brennende Erinnerung an die früh verstorbene Mutter steht, durch Freud und Leid um erste Kameradenfreundschaft, durch die bittere Qual enttäuschter Liebe erkämpft Götz langsam sich selbst, sein Menschentum, um dann, ohne sein dichterisches Werk vollenden zu können, im Opfergang, dessen Sinn menschlichem Denken verschlossen bleibt, zugrunde zu gehen. Den Rahmen für diesen ausführlichen Entwicklungsroman gibt das deutsche Baltikum in der Zeit um den Weltkrieg mit seiner wie eine melancholische Melodie hinstromenden Landschaft, seinem ruhig-gepflegten Leben auf den großen Adelsgütern und mit seiner heldenhaften Bewahrung in der roten Sturmflut.

I. Haas

50. Geburtstag von Rudolf Hengstenberg. — Den 50. Geburtstag beging kürzlich der bekannte Maler und Graphiker Rudolf Hengstenberg, der insbesondere auch als hochbegabter Darsteller der Kriegserlebnisse der Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Als Leiter der nordischen Kunsthochschule hat Rudolf Hengstenberg ausgezeichnete pädagogische Kenntnisse in die Praxis umgesetzt. Sein reiches Wissen und seine hohe künstlerische Begabung wie seine menschliche Persönlichkeit haben seinen Schülern sehr viele und bleibendes gegeben.

# In einer fremden Stadt / Von Armin Bledow

In einem südwestdeutschen Städtlein ist der Frühzug eben aus der Halle gefahren. Bedächtig schiebt sich der Zeiger der Bahnhofsuhr auf die fünfte Morgenstunde. Die gerade Angekommenen eilen durch die Sperre. Arbeiter zumeist aus den umliegenden Dörfern, die zur Frühschicht wollen, einige Frauen und ein Hauptmann, ein junger Ritterkreuzträger, der geradewegs von der Ostfront kommt.

Der Hauptmann bleibt auf dem Bahnhofplatz stehen und sieht sich um. Er ist augenscheinlich fremd hier und kennt sich in der Stadt nicht aus. Während der Strom der Arbeiter in der zur Fabrik führenden Straße verschwindet und der Hauptmann nun allein den Weg zum Rathaus hinauf wandert, ungeschlüssig noch, was mit dieser frühen Morgenstunde zu beginnen sei — bis er seinen Auftrag erledigen kann, bleiben ihm noch mehrere Stunden Zeit — kommt ihm von anderen Ende der Stadt eine alte Frau entgegen. Sie trägt eine rotbraun emaillierte Kaffeekanne in der Hand und ein mit Bindfaden umschürtes Päckchen.

Vor einer Bäckerei, deren Rolladen zu dieser Stunde noch heruntergelassen ist, begegnen sie einander: der Offizier mit dem Ritterkreuz und die Arbeiterfrau. Sie gehen aneinander vorbei, wie eben zwei Menschen, die sich nicht kennen, an einem frühen Morgen in einer kleinen Stadt aneinander vorbeigehen. Der Offizier wandert die Straße bis zum Rathaus herauf, und darüber kaum zehn Minuten verstrichen sind, dreht er um und geht den Weg zum Bahnhof noch einmal zurück. Vom Bahnhof — er hat ja viel Zeit — wendet er sich zur Fabrik auf der gleichen Straße, auf der vorhin die Arbeiter aus dem Frühzug verschwanden. Dort trifft er die Alte zum zweiten Male, nun ohne Kaffeekanne und Päckchen. Wie sie ihn so unerwartet wieder sieht, trippelt sie quer über die Straße geradewegs auf ihn zu und fragt ihn, ob er sich wohl verlaufen hätte und ob sie ihm nicht vielleicht helfen könne.

Er suche zwar eine Wirtschaft oder ein Hotel, meint der Hauptmann, einen Schluck Kaffee zu trinken, aber das sei wohl zwecklos, da die Gaststätten jetzt noch geschlossen haben, und so laufe er eben ein wenig durch den Morgen spazieren.

Ob er aus dem Osten komme, will die Alte wissen. Ihre beiden Söhne seien auch dort, und ihr Mann sei wieder in die Fabrik gegangen, obwohl er nun schon 66 Jahre alt sei. Der Werkmeister habe ihn sogar wieder an den alten Arbeitsplatz gestellt, wo er tüchtig mit den Jungen mithalte. Er schaffe jetzt in der Nachtschicht. Sie habe ihm eben das Frühstück in die Kantine getragen, berichtet sie lebhaft, und gerät darüber ganz eifrig ins Erzählen.

Aber plötzlich unterbricht sie sich und fährt erschrocken mit der Hand durch die Luft: „Herrje, und Sie haben nun gar kein Frühstück und sind so lange gefahren. Da koche ich Ihnen rasch einen Kaffee, wo doch meine Söhne auch im Osten sind!“

Und wie der Hauptmann zu danken versucht und meint, nun werde doch die Bahnhofswirtschaft gleich aufmachen, und da könne er dann einkehren, da ist es, als wenn ein großer Kummer das gute Greisengesicht durchfurcht, so daß er es einfach nicht über das Herz bringt, die unbekannte Mutter mit einer billigen Absage zu entlassen.

So geschieht es, daß an diesem Mor-

gen ein junger Hauptmann, der eben aus dem Osten kommt, und eine alte Arbeiterfrau Seite an Seite durch die Straßen der kleinen Stadt schreiten. In einem hohen Wohnhaus, das mit der Rückseite behaglich auf Gemüsegrärten und Obstbäume schaut, steigen sie drei schmale, etwas steile Treppen hoch, und dann sitzt der Hauptmann auch schon an dem blankgeschuerten Tisch der Wohnküche, während die Alte rückwärts am Herd hantiert.

Ein wenig später steht der dampfende Kaffee vor dem Offizier und noch ein Brot mit einem guten Mus dazu. Alles ist so selbstverständlich, als wenn hier jeden Morgen zu dieser ungewohnten Stunde ein Gast zu Tisch säße. Da drängt es den Hauptmann, seine eifrige

Wirtin zu fragen, weshalb sie sich eigentlich der Mühe unterziehe, einen Unbekannten zum Morgenkaffee gleichsam von der Straße aufzulesen.

Ihr Blick ruht auf der Tapferkeitsauszeichnung des jungen Offiziers, ehe die alte Frau antwortet. Es ist im Grunde gar keine Antwort. Sie sagt es gleichsam nur vor sich hin, während die Gedanken aus der Enge der Stube hinauswandern, dorthin, wo in diesem Augenblick der Krieg vielleicht die Söhne in seine Unerbittlichkeit einspannt: „Es ist ja nur, weil ihr jetzt alle unsere Kinder seid.“

Mehr sagte sie nicht.

Ein junger Hauptmann neigt sich in dieser Sekunde vor den Müttern seines Volkes.

# Wunder aus achtundzwanzig Knochen

Von Dr. med. K. Plum

Bei der Besichtigung anatomischer Bücher ist man von der Zweckmäßigkeit und Schönheit des inneren Menschen betroffen. Ein Fuß, welcher eine Planung: ein Wunderwerk aus achtundzwanzig Knochen, den Gesetzen der Statik gehorchend! Bögen aus Knochen, mit Bändern verbunden, bilden die Längs- und Quergewölbe des Fußes, die durch Muskeln und Sehnen in ihrer Lage erhalten werden. Die Bewältigung der Körperlast, die nicht ruht, sondern ständig bewegt werden muß, macht diese Einrichtung notwendig. Wenn wir den Fuß nicht allein als anatomisches Gebilde, sondern als funktionierendes Glied in unserem Fortbewegungs-Mechanismus ansehen, wird uns klar, daß Bein und Fuß eine Einheit bilden. Dieser Gesichtspunkt von der Leistungs-Einheit von Fuß und Bein ist wichtig.

Abgesehen von einigen seltenen Mißbildungen, ist der Fuß des Neugeborenen von Natur aus schön und funktionstüchtig. Die Mehrzahl der Erwachsenen hat dagegen schiefliche Füße! Es ist nicht übertrieben, vom Fuß-Elend der zivilisierten Menschheit zu sprechen. Jede Musterung und Massenuntersuchung zeigt einen gewissen Prozentsatz an Fußleidenden.

Die Tatsache, daß ein Kind wohlgeformte Füße mit guten Gewölbungen, straffen Weichpolstern und schönen geraden Zehen hat, man dagegen von der „Fußnot“ der Erwachsenen spricht, zeigt eindringlich, daß die Beschwerden erworben wurden. Wodurch? Nun, durch falsche Behandlung, unsachgemäßes Schuhwerk und mangelhafte Übung!

Um das Ebenmaß des menschlichen Fußes und damit seine Leistungsfähigkeit zu erhalten, beginnen wir den Kampf gegen die heutige Fußnot bereits bei den Kindern. Vor allem soll ein Kind

## Volk am Werk

Werkend Volk schafft rings im Land.  
Werkend Volk rührt Arm und Hand.  
Werkend Volk bricht jede Not,  
schafft die Waffen, schafft das Brot.

Keine Stunde schenkt die Zeit.  
Jede sagt nur: Sei bereit!  
Fordert stets den ganzen Mann;  
jede ruft: Fangt an!

Schaffend Leben nur heißt dienen!  
Willst du feiern an Maschinen?  
Volksverrat ist träge Ruh.  
Jede Stunde ruft: Schlagt zu!

Ernst Hüttig.

nicht zu früh laufen, sondern erst bei Beginn des zwölften Monats. Man muß warten, bis es sich von selbst hinstellt. Wenn der Fuß noch nicht genügend inneren Halt hat, und die Muskulatur nicht kräftig genug entwickelt ist, um diesen Halt zu geben, tritt er sich durch.

Aus diesem Grunde sind die sonst zu Spielen so günstigen Stälchen gefährlich, weil das Kind sich vorzeitig an den Stäbchen hochhängt. Dies ist mit der inneren Stoffspannung des Stälchens zu vermeiden. Auch weiche Matten in Stälchen schaden der Fußgesundheit, da das weiche Polster nur zu einem kleinen Teil und infolge seiner Weibart nur nach einer Richtung, nämlich nach unten, nachgibt. Am besten läßt man die ersten Gehversuche im Freien auf weichem, nachgiebigem Sand machen. Dadurch wird das Kind bei jedem Schritt gezwungen, sich gewissermaßen im Sand festzukrallen, um jedesmal einen neuen Ausgangspunkt für den nächsten Schritt zu gewinnen.

Vor den ersten Gehversuchen lasse man das Kind in Bauch- und Rückenlage in Strampelhöschen oder im Sommer ganz ungehindert strampeln. Das ist nämlich eine ausgezeichnete Übung für alle Beinmuskeln, die sich in ungehemmtem Bewegungsdrang für ihre künftige Beanspruchung vorbereiten.

Der Säugling braucht also auch keine Zierstiefelchen, und seien sie noch so glänzend. Durch Schuhwerk eingeeignet, können sich die kindlichen Fußknochen nicht im freien Kräftespiel entwickeln. Es erfolgt vielmehr eine Anpassung an die unnatürliche Zwangshaltung, die auch schon durch den allzu frühen Gebrauch von enger Strümpfe hervorgerufen wird. Es ist zweckmäßig, das Kind stets zu weiten Strümpfen tragen zu lassen, um so mehr, als die symmetrischen Spitzen der fabrikmäßig hergestellten Strümpfe der Fußgesundheit schaden. Einsichtsvolle Mütter ändern schon die spitze Fußform der Strampelhöschen und Strümpfe durch einen breiten Abschluß ab, weil sie selbst beobachtet haben, daß die Spitzen das Zehenspiel einschränken.

Allmählich brechen sich die neuen Erkenntnisse Bahn. Nur aus zeitbedingten Gründen ist die Reform der Strümpf- und Schuhmode von Erwachsenen und Kindern noch verzögert. Aber alle Voraussetzungen dafür sind geschaffen worden. Sogar die wichtigste, nämlich, daß wir einen fußgerechten Schuh auch als schön empfinden, bei dem modisches Streben und gesundheitliche Belange

vereinheitlicht sind. Dabei machte man erstaunt die Feststellung, daß die ärztlichen Forderungen im Schuhbau sich durchaus mit Abwechslung und Reichhaltigkeit in der Ausgestaltung verbinden lassen. Wir haben uns neuerdings sehr zum Vorteil unserer Füße daran gewöhnt, im Hause Strohsandalen nach japanischem Muster zu tragen. Da ihnen die Fersenstütze fehlt, treiben wir unbewußt Fußgymnastik. Aus dem gleichen Grunde sind Opanken aus Holz für die Füße so gesund. Im Garten ist es eine Freude, sich in Holzschuhen zu bewegen.

Der Fuß läßt sich nicht alles gefallen. Wenn er geärgert wird, antwortet er mit Schmerzen. Eine weitere Quittung für gedankenloses Tragen sind die Schwielen und Hühneraugen. Welch ein Anblick! Auf jedem Zeh möglichst eins, und dann noch die Schwielen und Ballen!

Wie anders reagiert lebendes Gewebe als totes Material! Uebt man sonst einen Druck aus, gibt es eine Delle. Der Fuß bildet Erhebungen, gleichsam als wollte er sich gegen weiteren Druck polstern. Vom ärztlichen Standpunkt gesehen, ist es ein Glück, daß Hühneraugen schmerzen. Manche Leute werden so geplagt, daß sie endlich einmal zum Orthopäden gehen und sich um ihre Fußgesundheit kümmern. Wie viele kamen wegen Hühneraugen und mußten erleben, daß ein Spreiz- oder Senkfuß ihnen Beschwerden macht. Muß ich wirklich noch das Ende der Verunstaltung der Füße beschreiben, beispielsweise die hochgradigen Knick-Plattfüße, deren Behandlung langwierig und kostspielig ist?

Vorbeugende Fuß- und Beinpflege ist weder zeitraubend noch teuer. Man muß einsehen lernen, daß zu langes Stehen auf jeden Fall zu vermeiden ist. Vieles läßt sich im Sitzen erledigen, was man sonst nur stehend zu tun pflegte. Schenken Sie Ihren vernachlässigten Füßen etwas mehr Aufmerksamkeit als bisher!

## Blick in die Welt

Vom Floß geschleudert  
Drei Flößer führen auf einem Floß von Steyr die Enns zu Tal. Beim Durchfahren einer Flußenge bei Pernburg wurden sie durch die hochgehenden Wellen in den Fluß geschleudert und ertranken. Die Leichen sind bisher noch nicht geborgen.

Opfer des nassen Todes  
Sechs Burschen, die zum Baden an einen See bei Wien gekommen waren, entdeckten ein Boot und fuhren, ohne den Besitzer lange zu fragen, damit auf den See hinaus. Der Eigentümer des Fahrzeuges schwamm den Entführern nach, die nun natürlich toll und unregelmäßig drauflosruderten. Der Schwimmer holte das Boot ein und stieg zu; infolge des Wortwechsels und das Hin und Her in dem Kahn kippte dieser plötzlich um. Alle Insassen fielen ins Wasser, die Schwimmer erreichten das Ufer, während zwei Nichtschwimmer in größte Gefahr gerieten. Der eine konnte mit Mühe gerettet werden, der andere aber wurde hilflos ein Opfer des nassen Todes.

Aus den „besten Quellen“  
Ein Weingutsbesitzer versandte eine Werbung für seine Erzeugnisse. Er vermerkte dabei, er sei in der Lage, Weine von den besten Gemarkungen anzubieten. . . .

Diese Empfehlung ließ einen Weinhändler nicht ruhen. Auch er schickte einen Propagandabrief hincus. In ihm empfahl er Weine „aus den besten Quellen. . .“

Der Landschreiber

## Kleiner Wirtschaftsspiegel

### 20 RM Reinigungsbusse für nicht besenreine Wagen

Zahlreiche Güterwagen werden der Reichsbahn nach der Entladung durch die Empfänger ungereinigt zurückgegeben. Hieraus entstehen Verzögerungen im Wagenumlauf, unter Umständen auch Schädigungen am Transportgut durch die Laderückstände früherer Beförderungen. Die Eisenbahn hat bisher in solchen Fällen die Reinigung durch eigene Arbeitskräfte nachholen lassen. Infolge der Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz stehen der Eisenbahn künftig Arbeitskräfte für die Wagenreinigung nicht mehr zur Verfügung. Der Reichsverkehrsminister hat sich deshalb genötigt gesehen, den Empfängern von Wagenladungen die Verpflichtung aufzuerlegen, die entladenen Wagen besenrein zurückzugeben, soweit die Wagen nicht auf Grund viehseuchenpolizeilicher oder anderer Verwaltungsvorschriften von der Eisenbahn gereinigt oder entseucht werden müssen. Kommt der Empfänger seiner Verpflichtung nicht nach, so hat er eine Reinigungsbusse von 20 RM. für jeden ungereinigt zurückgegebenen Wagen zu entrichten. Sollte die Ausrüstung der Reinigungsbusse nicht den erstrebten Erfolg bringen, so wird die Eisenbahn gezwungen sein, gegen solche Empfänger vorzugehen, die sich der ihnen obliegenden Reinigungspflicht böswillig entziehen.

### Kriegsumlage gilt als steuerliche Sonderausgabe

Das Reichsaufsichtsamt für das Versicherungswesen hat eine AO erlassen, daß alle Lebensversicherungsunternehmen eine einmalige Kriegsumlage zur Deckung der Belastung erheben dürfen, die durch die Uebersterblichkeit infolge von Kriegstodesfällen bedingt ist. Die Kriegsumlage beträgt 6 RM für je 1000 RM Versicherungssumme. Es wird darauf hingewiesen, daß auch diese Kriegsumlage wie bisher Beiträge und Versicherungsprämien zur Versicherung auf den Lebens- oder Todesfall zu den Sonderausgaben gehört und vom Einkommen absetzbar ist. Der Steuerpflichtige kann daher die Kriegsumlage, wie bereits gesagt, in dem Kalenderjahr als Sonderausgabe absetzen, in dem er sie geleistet hat.

## Der Sportberichter

### Fußball-Ecke

Das am vergangenen Sonntag ausgetragene Spiel um die Sommermeisterschaft, Hünningen—Wittenheim, endete mit einem 8:3-Erfolg der Platzelf.

FC. Mülhausen empfängt am kommenden Sonntag in der zweiten Hauptrunde um die Sommermeisterschaft SV. Hünningen. Es spielen weiter: Lingolsheim — Hagenu.

Für die Vorschulbrunde sind bis heute Rassenportulak und Svvgg. Kolmar infolge Verzicht von Molsheim qualifiziert.

Das verlegte Freundschaftsspiel Schweighausen — Post-SG. gelangt nun am kommenden Sonntag in Schweighausen zum Austrag.

Beim leichtathletischen Abend-sportfest des Hamburger SV. am Dienstagabend gab es zwei neuedeutische Jahresbestleistungen. Ueber 1000 m verbesserte Lüders (LSV) seine eigene Zeit von 2:33,8 auf 2:31,6. Schochow kam im 200-m-Lauf auf 22 Sek. (bisher Capellmann 22,3 Sek.).

Einen neuen finnischen Rekord über 3000 m erzielte Wiljo Heino mit der Zeit von 8:14,2. Um 13 Sekunden besser ist allerdings der Weltrekord des Schweden Gunder Hägg, der am 25. August Heinos Gegner sein wird.

# DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Bayke, Verlag, Leipzig

85. Fortsetzung)

Statt dessen leert es ihr Mann, der sein eigenes Glas ausgetrunken hat. Erzherzog Lorenz möchte trotz der Eile seiner Frau ganz gern ein Gespräch über die Güte des Heurigen vom Stapel lassen. Doch kommt er nicht zu Worte. Frau Kerrer redet nur mit dem Meister, als sei außer jenem niemand bei ihr zu Gaste. So verabschiedet sich denn die Gutsherrschaft, und der Taube muß sich anschließen. Auf der Heimfahrt schweigen sie.

Einmal nur läßt Johann sich des Bruders Heft und den Zimmermannsbleistift reichen. Er schreibt einen Satz nieder, er zeigt ihn zuerst seiner Frau. Die Frau nickt zufrieden, doch so, daß sie das Glimmen in den Augen verdecken kann. Dann darf Beethoven lesen, was Bruder Johann ihm aufgeschrieben hat: „Wenn Du willst bei uns leben, so kannst Du alles monatlich für vierzig Gulden. Das macht das ganze Jahr 500 Gulden.“

Beethoven sagt, daß ihn fröstelt. Sonst meint er nichts. Das bringe der November mit sich, tröstet einsilbig Bruder Johann. Doktor, sperrt das Tor dem Tod!

„Wie?“

Die Frau schüttelt den Kopf. Sie kann sich an den herrischen Ton solcher Frage in einem einzigen Wort nicht ge-

wöhnen. Ungehörig scheint ihr der Ton. Aber sie will keinen Streit. Darum schweigt sie. Mag Frau Kerrer sich mit einem Tauben, der zugleich grob ist in seiner Wortkargheit, unterhalten. Frau Gutsbesitzer liegt das nicht. Auch findet sie vierzig Gulden im Monat für alles äußerst gering bemessen. Wahrscheinlich stellt ein Tauber bescheidenere Ansprüche als ein Gesunder. Also mag es sein.

Es ist ein wunderliches Zusammenhausen derer, die Brüder sind. Alle Unterschiedlichkeit ihrer Wesen überflutet da und dort beinahe schmerzhaft das gleiche Blut. Es gibt Stunden, in denen Johann nichts anderes sieht, als daß der Älteste alt geworden ist und verändert — oh Gott, wie verändert! Dann könnte Johann rasend werden vor Schmerz und Wut gegen sich selbst. Alles, alles, was das Gut Gutes abwirft, möchte er Ludwig vorsetzen, wenn der Älteste nur wieder jünger würde davon. Ebensooft aber trifft Johann auf des Ältesten abweisende Augen, wenn Ludwig arbeitet und alles, alles ihn stört, auch das Gute vom Gut zu essen und zu trinken. Dann könnte Johann wiederum rasend werden, weil das Schweigen der Frau beredter ihr Mißfallen kundgibt als der wildeste Krach. Nein, es gibt nie Krach, nie. Es strömt vielmehr unter der verdeckten Gereiztheit ein tiefes Leid zwischen den Brüdern um ihrer ebenso verdeckten Liebe willen. Geld nimmt Johann keinen Pfennig! Frau Gutsbesitzer hütet sich wohl, je und je daran zu erinnern. Die Augen ihres Mannes sind glimmende Warnungszeichen. Die Frau will keinen Streit. Wie es ist mit dem Schwager, so mag es gut sein.

Über die ruhenden Äcker, bereitet zur Frühlingsaat, wandert der Taube.

Hier und da riecht er späte Kartoffel-feuer oder sieht die faulenden Blätter geernteter Rüben. Das Jahr wird alt, die Tage kurz, die Nächte lang — die Nebel tödlich. Wie! Nein, nein, ein falsches Wort, Johann, ein dummes Wort für Gesunde: die Nebel — ungesund. Ist das Wort besser? Ja.

Also, Johann, lieber Bruder, deshalb, wegen der ungesunden Nebel verlangt der Älteste wieder zurück nach Wien. Heim. Wenn Johann den Wagen zur Bahn geben wollte?

Selbstverständlich, antwortet der Gutsbesitzer. Er wendet sich ab.

Der Frau tut es leid, aber sie muß ihren Mann daran erinnern, daß der Wagen mit den guten Federn, mit Dach und Seitenwand gegen die Unbill des Wetters instand gesetzt werden muß, weil sich ein Rad gelockert hat. Doch ist der Milchwagen auch ganz anständig, wenn alles Zeug herausgenommen wird. Frau Gutsbesitzer gibt reichlich Decken hinein. Sie bittet Ludwig, solcher Notbehelf zu entschuldigen, aber er hat ja gesehen, daß auf einem Hofe jeden Tag etwas anderes von dem hundertlei Gerät Schaden leidet und ausgebessert werden muß. Der Schwager soll doch warten, bis der gute Wagen wieder in Ordnung ist. Lange kann es nicht währen. Der Schmied ist auf dem Hofe, solch ein Rad bringt er auch zuwege, es dauert nur ein wenig länger, das läßt sich schon ertragen.

Der herbstliche, beinahe winterliche Auszug, in die Gutsherrschaft sei ihm nicht sonderlich bekommen, verrät daher dem Meister dem lieben Breuning im Schwarzspanierhaus. Jener kann das gut verstehen, auch ihn plagt das Reigen mit vielerlei Beschwer. Ja, ja, lacht er, wenn man alt wird! Die Sali muß ihrem Herrn zu vielen Malen einen

kräftigen Tee kochen, damit die Erkältung aus den Gliedern weicht. Aber die Glieder werden nicht besser, der Unterleib vor allem nicht. Schmerzen dort ist Ludwig nachgerade gewöhnt, aber langsam werden sie wohl zu arg. Der Meister hütet das Bett seit Wochen. Bald würden es Monate sein. Manchmal kommt ein guter, beinahe schmerzfreier Tag, dann wieder schlechte Zeit. In guten wie in schlechten Tagen aber wandern des Elmsannen Augen über das Klavier hin zu den Fenstern, die von keiner Grenze im Blick wissen. Es sei denn die natürliche des Himmels.

Neben dem Bett des Kranken liegt eine alte Haustürglocke auf dem kleinen Tisch. Ihr Ruf reicht bis in Sallis Küchenparadies. Ludwig läutet. Sali kommt herein. Keiner soll sich ihm nahen, bestellt er, den die Glocke nicht eigens ruf. Keiner — weiß die Sali Bescheid?

Sali spricht ihr Ja deutlich genug aus, der Taube könnte es vom Mund ablesen. Aber er blickt die Sali nicht an. Und so weiß sie nicht, wen ihr Herr mit dem „Keiner“ meint, den sie nicht einlassen soll. Denkt ihr Herr dabei an die Freunde, an den Hofrat, an den kleinen Arlet, oder an die vom Quartett, Schuppanzigh, Hauschka, Punto, oder gar an den Schindlerischen? Nein? Die alle mögen kommen. Gut. Diesen allen wird der Kranke seine Schiefertafel hinreichen, damit sie ihm aufschreiben, was sie auf dem Herzen tragen? Gut.

„An wen denkt denn da der Herr?“

Ach — der Meister meint einen anderen, einen, der noch nie leibhaftig in seinem Zimmer weilte, einen Fremd-Vertrauten gleichsam. Die Sali kennt ihn nicht. Auch der Dunkle, wie gesagt, hat ihn noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen. Dennoch hat er den

Hauch des hastig Vorüberstreichenden oftmals gespürt. Glühend ist der Hauch. Er nah sich dem Einsamen niemals ohne Stimme. Er liebt es zum Beispiel, den Tauben mit wunderbaren, nie vernommenen Tönen zu überraschen, mit flammenden Klangbündeln, die für die Zehnte aufgeschriebe sein möchten, ehedenn sie wieder erlöschen. Aber heute geht es nicht mit dem Aufschreiben, das ist es, heute ist der Meister zu müde.

„Doktor, sperrt das Tor dem Tod —“

Nein, der Herr darf seine Sali nicht erschrecken! Der Herr hat Fieber! Die Sali holt den Arzt! Sofort!

Weg ist sie.

Ludwig lächelt in sich hinein. Dumme Sali. An wen die denkst, der kommt noch nicht. Der läßt dem Ludwig, gleichwohl er alt ist, Zeit, sein Tage-wort zum Ziel zu bringen. Zu dem Ziel gehört die Zehnte mit den wunderbaren, nie vernommenen Klangflammen. Ludwig hat sie vernommen! Wie ging doch ihr Gesang? Der Kranke schließt die Augen.

Ach, ach — sehr weh tut der Leib. Zu weh zum Denken. Viel zu weh zum Träumen in Klängen. Ludwig möchte Wasser lassen. Die Schmerzen würden fortgehen, wenn er es könnte. Sicherlich. Und er hat so den Drang! Aber er kann nicht. Dort, wo die Schmerzen sind, reicht Sallis Tee nicht hin. . . .

Ein guter Mensch ist die Sali. Sie besitzt nichts auf der Welt als ihre Küche. Und selbst ihre Küche gehört eigentlich dem Herrn. Darum ist die Beethoven-Sali ein guter Mensch, weil sie keinen falschen Ehrgeiz kennt und fremde Dinge in ihr getreues Schaffen nimmt, als wären es eigene. Die Sali soll sich trösten, ihr Herr ist ebenso arm wie sie.

(Schluß folgt)